



Schloss Grafeneck auf einer Aufnahme Mitte der 1930er-Jahre.
1940 war es Sitz des Täterpersonals.
(Fotos: Archiv Gedenkstätte Grafeneck – Dokumentationszentrum)

»Es gibt Wunden, die niemals heilen dürfen«

Euthanasie-Verbrechen im Dritten Reich.

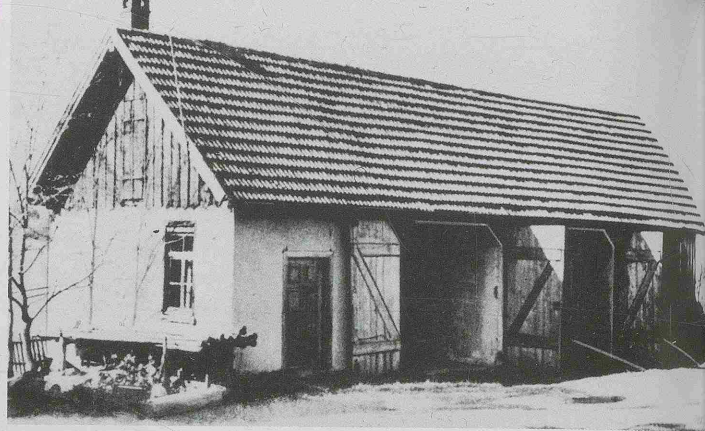
Aus den Tagebüchern von Stadtarchivar Albert Deibele

Wacholderheiden, blauer Himmel, Tannenwälder, Heidegras, Geruch von frischem Heu – Erholungslandschaft Schwäbische Alb. Wir fahren von Münsingen kommend in Richtung Großes Lautertal. Etwa zwei Kilometer vor dem Haupt- und Landgestüt Marbach, das Weltruf genießt, ein Schild: »Grafeneck«. Wir fahren den steilen Weg hoch zum ehemaligen Jagdschloss der württembergischen Herzöge, das von Herzog Carl Eugen zur zweiten »Solitude« umgestaltet wurde. Ein Großteil der Gebäude wurde im 19. Jahrhundert wieder abgebrochen. Nachher erfahren wir, dass es eine zweite, breitere Auffahrt gibt. Diese Straße führen das Jahr 1940 über grau übermalte Busse der Reichspost mit den Patienten aus den psychiatrischen Anstalten Süddeutschlands. »Endstation Grafeneck«.¹

Grafeneck wird 1939 beschlagnahmt und zur Vernichtungsanstalt für sogenanntes »lebensunwertes Leben« ausgebaut. Bis dahin war es eine Einrichtung der Samariterstiftung/Diakonie Stuttgart, die dort Menschen mit Behinderung untergebracht hatte.

Am 18. Januar 1940 beginnt in Grafeneck der industriell betriebene Massenmord von geistig und psychisch erkrankten Menschen aus dem süddeutschen Raum. Von den Tätern wird die Aktion beschönigend »Euthanasie«, »Gnadentod« genannt. Die Opfer kommen aus kirchlichen, staatlichen und privat geführten Einrichtungen. Um nur wenige zu nennen: Winnenden, Bürgerhospital Stuttgart, Ellwangen – Rabenhof, Ulm – Riedhof, Göppingen –

1940 wurden in dem 250 Meter vom Schloss entfernten Landwirtschaftsgebäude 10 654 Menschen mit Kohlenmonoxydgas ermordet. 1965 wurde es abgerissen.



Christophsbad, Esslingen – Kennenburg, Stetten i.R., Schwäbisch Hall – Diakonissenhaus, Paulinenpflege Winnenden, Liebenau mit Rosenharz und Günzburg.

Die Aktion T4, eine »geheime Reichssache«

An dieser Stelle muss auf die Grundlagen für die Tötung behinderter Menschen eingegangen werden. In Berlin, Tiergartenstraße 4, wurden die Euthanasieverbrechen geplant. Deshalb auch die Bezeichnung T4 für diese Aktion. Es wurden sechs Vernichtungszentren im Großdeutschen Reich geplant: als erste Vernichtungsanstalt Grafeneck auf der Münsinger Alb, dann Brandenburg/Berlin, Bernburg bei Magdeburg, Sonnenstein – Pirna bei Dresden, Hadamar bei Frankfurt/M und Hartheim bei Linz/Österreich. Der Plan sah die Vernichtung von mehr als 70 000 Menschen mit Kohlenstoffdioxidgas vor.

Die Aktion wurde als »Geheime Reichssache« eingestuft, damit die Kirchen, die deutsche Bevölkerung, das Ausland und die kämpfenden Soldaten, die geistig oder psychisch erkrankte Angehörige hatten, nicht von dieser Aktion Kenntnis nehmen sollten. Wie wir aus Deibeles Tagebuch erfahren, wurden diese Vernichtungsmaßnahmen sehr wohl bekannt und hinter vorgehaltener Hand weitergegeben, und es wurde darüber gesprochen, auch in Schwäbisch Gmünd.²

Bbeauftragt mit der Umsetzung der Aktion wurden Reichsleiter Philipp Buoh-

ler (1899–1945), Leiter der »Kanzlei des Führers«, und Professor Dr. med. Karl Brandt (1904–1948), Leibarzt Hitlers und Generalkommissar für das Sanitäts- und Gesundheitswesen. Durch ein zurückdatiertes Schreiben Hitlers vom Oktober 1939 wurden beide beauftragt, »die Befugnisse namentlich zu bestimmender Ärzte so zu erweitern, dass nach menschlichem Ermessen unheilbar Kranken bei kritischster Beurteilung ihres Krankheitszustandes der Gnadentod gewährt werden kann.«³

In »Mein Kampf« hatte Hitler schon 1924 geschrieben: »Wenn die Kraft zum Kampfe um die eigene Gesundheit nicht mehr vorhanden ist, endet das Recht zum Leben in dieser Welt des Kampfes.«⁴

Es ging bei der Aktion T4 nicht um Leidensverminderung, um Sterbehilfe, nicht um »Erlösung vom Leiden«, wie viele es auch heute noch beschönigend rechtfertigen. Es war industriell betriebener Massenmord, Vorstufe zum späteren Völkermord, gerechtfertigt durch rassenhygienische Begründungen. Es war »Beseitigung unnützer Esser«, letztlich ging es um »Vernichtung lebensunwerten Lebens. Es war eine Aktion, die in letzter Konsequenz jedem das Lebensrecht absprach, der durch Kriegshandlungen, Unfälle, angeborenen oder erworbenen Behinderungen oder Alter nur noch ein Kostenfaktor für die Gesellschaft darstellte, der nicht mehr produktiv war.

Hier, wo ihr jetzt sitzt, im ehemaligen Speisesaal, so Thomas Stöckle, da saßen 1940

täglich die annähernd 80 bis 100 Täter; von der Schreibkraft über die Wachmänner, die Polizisten, die Ärzte. Hier haben sie gegessen, getrunken, geraucht. Über Belangloses geredet, abends Karten gespielt und gesungen. Draußen lief der tägliche Tötungsbetrieb, rauchte das Krematorium. Als wären es zwei Welten. In einem Jahr 10654 Opfer. Wir sind still geworden, ganz still: Wir sitzen hier, wo die Täter saßen ...

Über die Täter wissen wir oft mehr als über die Opfer. Beispielsweise über den Arzt Horst Schumann, zuletzt Arzt in Auschwitz, nach dem Krieg in der Bundesrepublik wieder frei praktizierend. Andere Täter von Grafeneck sind später in verschiedenen Konzentrationslagern anzutreffen – Grafeneck als Vorstufe und Experimentierfeld der späteren massenhaften Vernichtung. Zum Transport der Kranken wurden die ursprünglich rot lackierten Busse der Reichspost eingesetzt und zum Teil grau umgespritzt. Auch davon berichtet Deibele in seinem Kriegstagebuch.

Das Tagebuch von Albert Deibele⁵

Zum ersten Mal schreibt Deibele am 14. August 1940 über Gerüchte, die in Gmünd in Umlauf seien. Offensichtlich

ist die »Geheime Reichssache« nicht mehr geheim, denn über die Tötung von Behinderten wird in Gmünd, wenn auch unter vorgehaltener Hand, geredet. Deibele: »Die Irrenanstalten des Landes sind heute fast alle zum großen Teil leer. Die Irren kommen nach Grafeneck (!) bei Münsingen ... Die Kranken erhalten dort eine Spritze, von der sie nie wieder erwachen. Die Leichen werden sofort verbrannt ... Zuerst seien hauptsächlich die Insassen der Staatsanstalten geholt worden. Nun sei die Sache auch auf die Privatanstalten ausgedehnt worden.«

Das stimmt insofern, als »Staatspfleglinge«, die von der öffentlichen »Wohlfahrtspflege unterhalten wurden, dem Steuerzahler »nicht mehr zur Last fallen sollen«. Privat untergebrachte Kranke waren zunächst von der Vernichtung ausgenommen, z.B. die Privatpatienten des Christophsbads Göppingen.

Deibele weiter: »Es seien auch schon Irrsinnige verbrannt worden, die ihre Krankheit im Weltkrieg geholt hätten.« Er kommt dann auf einen Gmünder zu sprechen, Sohn eines Fabrikanten, Patient im Christophsbad Göppingen. Der Vater habe die Behandlungskosten nicht mehr bezahlen



Mit grauen und roten Bussen wurden behinderte Menschen in den Einrichtungen wie Liebenau und oder der Diakonie Stetten abgeholt. (Fotos: Historisches Archiv Diakonie Stetten/HA DS 3675-05 und Stiftung Liebenau)

können. Daraufhin sei der Sohn nach Grafeneck gekommen. Die Angehörigen hätten die Nachricht bekommen, der Sohn sei an einer Seuche gestorben und sei wegen Seuchengefahr verbrannt worden.

Es gab eine Liste von fingierten Todesursachen, die der Arzt aussuchte und den Angehörigen mitteilen ließ. Dieses Verfahren diene der bewussten Täuschung der Hinterbliebenen. Auch Todestag und Todesort wurden gefälscht, um den Tod so vieler Menschen am selben Tag und Ort zu verschleiern. Es wurden sogenannte »Trostbriefe« an die Hinterbliebenen geschickt.

Es wurde nie eine Leiche herausgegeben, nur die Urne des Eingäscherten. Dass offensichtlich etwas falsch ist, merkten die Angehörigen, wenn als Todesursache eine eitrige Blinddarmentzündung angegeben wurde, obwohl der Betreffende schon seit Jahren keinen Blinddarm mehr hatte. Deibele: »In irgendeiner Irrenanstalt sei der Sohn des (Gmünder) Maurermeisters S.

untergebracht gewesen. S. habe sich seinen Irrsinn im Feld geholt. Dieser Tage sei die Urne des S. hierhergekommen. Auch er sei in Grafeneck (!) eingäschert worden. Ebenso sei die Urne eines hiesigen Mannes namens K. in aller Stille auf dem Urnenhain beigesetzt worden. Die Leute behaupten, es sollen jetzt auch die Blinden, Taubstummen, Epileptiker und Krüppel drankommen. Das glaube ich aber nicht.« Das Beispiel St. Josef in Gmünd zeigt, dass es anders kam.

Von Euthanasie betroffen waren Menschen, die an Schizophrenie, Epilepsie, senilen Erkrankungen, Paralyse, Schwachsinn jeder Ursache, Encephalitis, Huntington und anderen neurologischen Zuständen leiden. Auch Menschen, die sich seit mindestens fünf Jahren dauerhaft in Anstalten befinden oder als kriminelle Geisteskranke dort verwahrt werden. Ins Visier gerieten weiterhin Menschen, die nicht die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen oder nicht

14. August 1940.

Zur Zeit hört man in Gmünd allerlei Gerüchte über die Irrenanstalten im Lande. Ich habe diese Dinge nicht zu untersuchen, sondern nur zu berichten, was ich gehört habe. Diese meine Aufzeichnungen sind ja auch nicht für die Öffentlichkeit bestimmt, sondern dürfen frühestens 50 Jahre nach meinem Tode im Städtischen Archiv geöffnet werden. Was dann mit ihnen gemacht wird, ist mir gleichgültig.

Also:

Die Irrenanstalten des Landes sind heute fast alle zum grossen Teile leer. Die Irren kommen nach Grafeneck bei Münsingen. Dort ist ein weites Gebiet der staalichen Domäne mit einem grossen Bretterzaun umgeben. Dieser Zaun wird von SS-Leuten bewacht, ferner kreisen in dem Zaun oder um den Zaun ständig grosse Hunde, die jede Annäherung unmöglich machen. Innerhalb des Zaunes sind Baracken. Dort werden die Kranken untergebracht. Der Zug hält auf freier Strecke. Die Kranken werden herausgenommen, kommen in die Baracken, erhalten dort eine Spritze, von der sie nie wieder erwachen. Die Leichen werden sofort verbrannt. Man hat innerhalb des Lagers einen Leichenverbrennungs-ofen errichtet. Dieser Ofen raucht Tag und Nacht. Nach der Verbrennung

erhalten die Angehörige ein Schreiben, dass der Betreffende gestorben sei. Seine Asche könne auf Wunsch von einer Parteistelle, welche weiss ich nicht, angefordert werden.

Zuerst seien hauptsächlich die Insassen der Staatsanstalten geholt worden. Nun sei die Sache auch auf die Privatanstalten ausgedehnt worden. Von Rottenmünster wird folgendes berichtet:

Zuerst seien 56 fortgekommen, jetzt seien es schon 180. Es seien teilweise arbeitsfähige Leute gewesen, Leute, die in der Landwirtschaft und in den Handwerkerstuben gearbeitet hätten. Der Erzähler erinnert sich namentlich eines Älteren drolligen Kraken, der immer in Felde geholfen habe. Auch dieser sei geholt worden und kurz darauf sei seine Todesnachricht bekannt gegeben worden. Der Anstalt werde beim Abholen gesagt, man solle den Kranken all ihr Eigentum, Kleider, Ringe, Uhren usw. mitgeben. Man tue dies. Aber gekommen sei keiner mehr. Die bewachenden SS-Leute seien streng vereidigt.

Es seien auch schon Irrsinnige verbrannt worden, die ihre Krankheit im Weltkriege geholt hätten. Es seien im ganzen jetzt schon an 1000 Irre verbrannt worden.

Von anderer Seite wird mir berichtet:

Fabrikant Springer hatte einen Sohn, der irrsinnig wurde und sich in Göttingen befand. Der Vater konnte schliesslich die Kosten nicht mehr allein aufbringen. Der Sohn sei dann nach Grafenegg gekommen. Die Angehörigen, die nichts davon gewusst hätten, hätten kurz darauf die Nachricht bekommen, ihr Sohn sei an einer Seuche gestorben und verbrannt worden. Darauf sei die älteste Tochter nach Göttingen gereist, in der Annahme, dass ihr Bruder dort gestorben sei. Sie sei aber nicht zum Direktor vorgelassen worden. Darauf hin sei sie nach Grafenegg gegangen, habe dort aber auch nichts Näheres erfahren können. Unterwegs nach Hause habe sie einen Herrn getroffen aus der Nähe, der habe ihr dann gesagt: sie sei nicht die einzige, die hier oben vergebens ihre Angehörigen suche.

Von wieder einer anderen Seite höre ich folgendes.

In irgend einer Irrenanstalt sei der Sohn des Maurermeisters Seitler, der auf dem Kalten Markt sein Geschäft hatte, untergebracht gewesen. ~~Vielleicht~~ Seitler habe seinen Irrsinn sich im Felde geholt. Dieser Tage sei nun die Urne des Seitler hierher gekommen. Auch er sei in Grafenegg eingäschert worden.

Ebenso sei die Urne eines hiesigen Mannes, namens Knapfer hier in aller Stille auf dem Urnenhain beigesetzt worden.

Die Leute behaupten, es sollen jetzt auch die Blinden, Taubstummen, Epileptiker, Krüppel darankommen. Das glaube ich aber nicht.

deutschen oder artverwandten Blutes sind.⁷⁾ All diese Menschen mussten in den Einrichtungen per Meldebogen erfasst und zur Vernichtung gemeldet werden. Nach Eingang der Meldebögen setzten »Ärztliche Gutachter«, ohne den Patienten gesehen zu haben, hinter den Namen ein Plus, was den Gang in die Gaskammern bedeutete, oder ein Minus, was weiterleben bedeutete.

Deibele erwähnt Rottenmünster, eine psychiatrische Einrichtung in kirchlicher Trägerschaft. Die Vorläufer von Rottenmünster war in Gmünd angesiedelt: Am 1. Februar 1864 wurde hier die »Irren-, Heil- und Pflegeanstalt St. Vinzenz« gegründet, 1893/94 nach Rottenmünster verlegt.

Deibeles Tagebucheintrag im August und September 1940⁸

»Die Sache mit Grafeneck scheint zu stimmen. Ich habe die Bestätigung schon von 3 Seiten gehört. Jedermann empört sich, dass Leute wie Sp. und Se., die ihre Geisteskrankheit im Weltkrieg geholt haben, so sterben mussten. Man spricht wieder vom »Dank des Vaterlandes«. Er berichtet weiter, dass Hebammen streng verpflichtet seien, jedes Kind, das körperlich oder geistig nicht ganz normal erscheint, zu melden. Man könne das so auffassen, »dass der Staat sich dieser Kinder sofort annehmen will, um sie möglichst zu heilen. Man kann es auch nach den Vorgängen in Grafeneck anders auffassen. Ich enthalte mich jeglicher Stellungnahme«.

Das tut Deibele übrigens bei vielen Gelegenheiten, über die er berichtet. Er möchte den Anschein erwecken, ein ganz objektiver Beobachter und Berichterstatter zu sein. Auch in Sachen Euthanasie enthält er sich eines Urteils. Es gab auch sehr viele Deutsche, die den »Gnudentod« als Erlösung von schwerem Leiden ansahen.

Die nächste Äußerung datiert auf den 12. Oktober 1940: »Es hat sich eine allgemeine tiefe Empörung ausgebildet. Die Leute sagen, das sei nur ein Anfang, um

jeden Missliebigen auslöschen zu können. Namentlich die alten Leute und die Blinden sind in großer Sorge ... Jedermann ... sagt: Es hat noch keinen Kulturstaat; ja nicht einmal einen Staat der Wilden gegeben, der so mit dem Leben der Bürger umgegangen ist.« Was Deibele auch erheblich stört, ist »das Verbrennen als einem ganz unkatholischen Brauch.« Man weiß ja inzwischen, warum nur die Urnen verschickt wurden.

Deibele erwähnt auch den Fall eines an epileptischen Anfällen leidenden Gmünders, der nur einmal im Vierteljahr einen Anfall bekommen habe: Er habe nach Hause geschrieben, sie würden nach Grafeneck versetzt, da Rottenmünster zu Lazarettzwecken gebraucht würde. Da könne man nichts machen, »es sei eben Krieg«. Kurze Zeit später sei die Asche dieses Gmünders hierher geschickt worden.

St. Josef in Schwäbisch Gmünd

Eine Institution in Gmünd scheint auch in Sachen Euthanasie involviert gewesen zu sein: St. Josef, eine Einrichtung für taubstumme Kinder. Deibele führt ein Gespräch mit der damaligen Oberin und schreibt, sie habe ihm anfangs nichts erzählen wollen, da es ihr streng verboten worden sei. Es sei wohl eine Anfrage gekommen, »welche Insassen dieser Anstalt blödsinnig seien«. Sie habe nach Beratung mit den Schwestern der Behörde »ein Mädchen vom Oberamt Neresheim genannt, die tatsächlich so schwach sei, dass mit ihr gar nichts anzufangen sei.«

Eine Kommission habe sich Mitte November angekündigt, die die Anstaltsinsassen untersuchen wolle. Am 11. oder 12. November sei die Kommission gekommen und habe ein leeres Haus angetroffen. Das Kloster war inzwischen für Zwecke des Militärs beschlagnahmt worden, die Buben und Mädchen entweder nach Hause geschickt oder ins Martinushaus nach Rottenburg verlegt worden. Deibele: »Der Medizinrat (Dr. Gerlach) habe verständnisvoll

gelächelt und gesagt, das sehe er ein, dass man die Kinder nicht habe dalassen können. Die Herren seien dann unverrichteter Dinge wieder fortgegangen. Die Oberin erwähnte, dass sie in dieser Angelegenheit immer weites Entgegenkommen durch Herrn Medizinalrat Dr. Gerlach gefunden habe.«

Gesprochen wurde auch über die Sterilisation der Mädchen. Diese sei, »weil die Mädchen kaserniert und in strenger Aufsicht seien«, unterblieben. Die Oberin zu Deibele: »Sie bekämen aber zur Zeit viele Mädchen im Alter von 12 – 14 Jahren, bei denen die Sterilisation schon vorgenommen worden sei.«

Deibele erwähnt nicht – ob aus Unkenntnis oder unbewusst – dass auch Taubstumme (heute sagt man Gehörlose) von Sterilisation und Euthanasie betroffen waren. Zwischen 1934 und 1945 wurden durch das »Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses« rund 350 000 Menschen in Deutschland zwangssterilisiert, darunter etwa 15 000 Gehörlose.

Die Gesundheitsämter forderten die Taubstummenanstalten auf, für jedes Kind einen sogenannten »Sippenbogen« auszufüllen. Bis zu den Großeltern zurück wurde erhoben, wer eine Hörbehinderung hatte und ob diese Behinderung vererbbar war. Der Sterilisation konnte nur entgehen, wer eine »erworbene Taubheit« nachweisen und belegen konnte, dass in der nächsten Verwandtschaft keine Taubheit bekannt war.¹⁰

In dem Tagebucheintrag vom 15. Dezember 1940 berichtet Deibele von einer senil gewordenen und nach Rottenmünster eingewiesenen Gmünder Witwe, Frau M. Auch sie kam auf die Liste der zu Vernichtenden.

Tagebucheintrag vom 27. Februar 1941¹²

»Von den Verbrennungen in Grafeneck hört man z. Zt. nicht mehr viel« so Deibele am 27. April 1941. Kann er auch nicht, da Hadamar bei Limburg inzwischen

den Tötungsbetrieb aufgenommen hatte. Auch hier weiß er von einem Gmünder, August Hugo S., geboren am 7. September in Schwäbisch Gmünd, verstorben am 21. April 1941 in Hadamar, wie aus einer Mitteilung an das Standesamt Schwäbisch Gmünd hervorgeht.

Offizielles Ende der Aktion T4

Im August 1941 beendet Hitler per Befehl die Vernichtung »lebensunwerten Lebens« aus verschiedenen Gründen: Zum einen ist das Ziel erreicht, rund 70 000 Patienten zu ermorden, das sind 25 Prozent der behinderten Menschen in den deutschen Anstalten, zum anderen erschwert die Ablehnung der Krankenmorde im kirchlichen Bereich die Aktion. Ein weiterer Grund: Die Nazis wollten sich vermehrt auf den Russlandfeldzug konzentrieren, die als »Generalprobe« für die spätere Vernichtung der Juden in Deutschland und Europa war galt. Das Morden in den Einrichtungen selbst ging aber weiter: durch mangelnde oder fehlende ärztliche Versorgung, schlechte Ernährung und durch Todesspritzen.

Die Stellungnahmen der Kirchen

Deibele hatte sein Ohr immer nah bei den Menschen und Geschehnissen. Deshalb ist es merkwürdig, dass er in seinem Tagebuch nicht die Stellungnahme von einigen wenigen Bischöfen zur Euthanasie vermerkt, etwa vom evangelischen Landesbischof Wurm (1868–1953) oder von Bischof Graf von Galen (1878–1946).

Wurm schreibt am 19. Juli 1940 an den Reichsminister des Inneren, Dr. Frick: »In viel höherem Maße, als der Gesunde annimmt, sind sich viele Kranke ihres Daseins und ihrer Lage bewusst«. Mit der Tötung eines Kranken werde »in den Willen Gottes eingegriffen und die Menschenwürde verletzt. Die Entscheidung darüber, wann dem Leben ein Ende gesetzt wird, steht dem allmächtigen Gott zu ... Das Christentum hat es sich von jeher zur Aufgabe gemacht,

im Blick auf den, von dem es heißt, »er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen« sich der Kranken und Elenden anzunehmen ... Dass aber das Leben Schwacher und Wehrloser vernichtet wird, nicht weil sie eine Gefahr für uns sind, sondern weil wir dessen überdrüssig sind, sie zu ernähren und zu pflegen, das ist gegen Gottes Gebot.«¹⁴

Und von Galen: »Hast du, habe ich nur solange das Recht zu leben, solange wir produktiv sind? ... Dann wehe uns, wenn wir alt und altersschwach werden! ... Wehe unseren braven Soldaten, die als Schwerkriegsverletzte, als Krüppel, als Invaliden in die Heimat zurückkehren ... Wehe den Menschen, wehe unserem deutschen Volk, wenn das heilige Gottesgebot »du sollst nicht töten« nicht nur übertreten wird, sondern wenn diese Übertretung sogar geduldet und ungestraft ausgeübt wird.«

Gmünder Opfer aus dem Gottlieb-Weißer-Haus der Diakonie Schwäbisch Hall

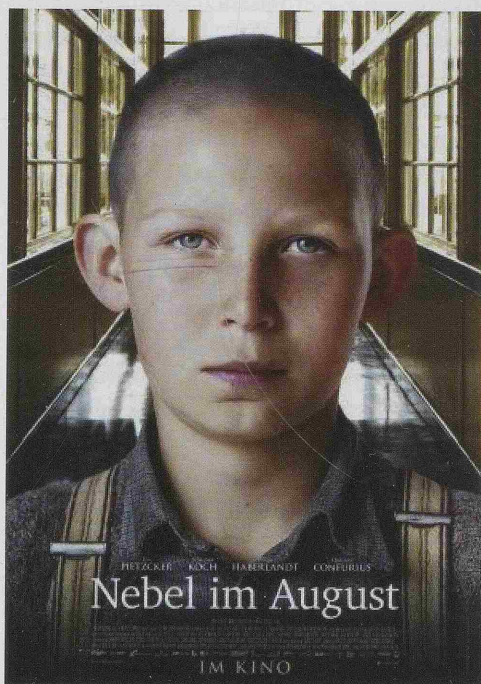
Die Archivarin des DIAK Schwäbisch Hall, Dr. Heike Krause, hat Akten über zwei Frauen und zwei Jungen aus Schwäbisch Gmünd gefunden, die in der Behinderten-einrichtung der Haller Diakonissen untergebracht waren. Sie hat die Namen anonymisiert.¹⁵ Anna Müller, 1875 in Gmünd geboren. Vater Arbeiter in der Edelmetall-industrie. Diagnose: Schizophrenie. Wahn-ideen, Erregungszustände, Sinnestäuschun-gen, Nahrungsverweigerung.

Maria Maier, 1894 geboren, aus gutbür-gerlicher Gmünder Beamtenfamilie. Beide kommen von Hall im November 1940 nach Weinsberg. Diese »Verlegungen« waren die Vorstufe der geplanten Vernichtung. Maria Müller stirbt aber am 6. Januar 1941 noch in Weinsberg, während Anna Müller nur kurz in Weinsberg war und in Gra-feneck vergast wird.

Hans Schmidt, 1932 in Gmünd geboren, kurze Zeit danach sind die Eltern nach

Stuttgart verzogen. Er hatte eine »erbbiolo-gische Behinderung« durch den Vater mit-bekommen. Sein Verhalten wurde wie folgt beschrieben: »Orientierung null, Intelligenz null, Gedächtnis null, Wahnideen, Sinnes-täuschungen keine, Gemütslage heiter, Er-regungen, Triebleben keine.« Am 10. März 1941 kam er nach Hadamar und wurde dort noch am selben Tag vergast.

Willy Schulz, Sohn eines Gmünder Zise-liers: Zerebrallähmung mit gleichzeitiger geistiger Behinderung, fast blind, spastische Lähmungen rechts, bettlägerig, muss ge-füttert werden. Vermutlich war sein Ge-hirn durch eine Zangengeburt geschädigt worden. Im November 1940 wird er nach Weinsberg verlegt und im Dezember in Grafeneck vergast.



»Nebel im August«, ein mehrfach ausgezeich-neter Spielfilm des Regisseurs Kai Wessel nach dem gleichnamigen Roman von Robert Domes, erzählt anhand der wahren Geschichte des Ernst Lossa von den tausendfachen NS-Kran-kenmorde, die unter der Bezeichnung »Aktion Gnadentod« von Ärzten und Pflegepersonal in Grafeneck und weiteren Krankenhäusern und Pflegeheimen durchgeführt wurden.

Eine Diakonisse Rosa Renz beschreibt in einem Bericht, wie die Kinder mit den sogenannten »grauen Bussen« abtransportiert werden: »Als der erste Transport abgeholt werden sollte, sagten wir zu unseren Kindern: ›Wenn das Auto kommt und euch holt, dürft ihr zum lieben Heiland in den Himmel fahren.‹ Das haben einige so gefaßt, daß sie nicht so Angst hatten. Die anderen haben uns fast die Kleider abgerissen, als man sie uns gewaltsam nahm. Die Tränen, wo auf den Plätzen geflossen sind, der Vater zählt die Tränen.«

Wir laufen weiter zum Friedhof der Samariterstiftung und zur Gedenkstätte. Sie soll daran erinnern, was geschehen kann, wenn einzelnen Menschen oder Menschengruppen die Würde genommen wird. »Der Kampf um die Würde des Menschen, zumal um die des besonders bedrohten, schwachen Menschen, beginnt mit der Veränderung im Herzen und im Denken des vermeintlich Starken«, so Otto Frey in einem Beitrag zur Gedenkstätte Grafeneck ... An dieser Stelle liest einer von uns die Worte des ehemaligen Landesbischofs Sorg: »Es gibt Wunden, die nicht heilen dürfen. Auch die Wunde Grafeneck gehört dazu. Es braucht solche Wundmale schmerzhafter Erinnerung ... Und wenn wir sie (die Euthanasieopfer) vergäßen, bei Gott ist nicht einer vergessen.«

Der Tübinger Grafeneckprozess¹⁶

Der Tübinger Grafeneckprozess wurde am 8. Juni 1949 vor dem Tübinger Schwurgericht eröffnet. Das Interesse der Öffentlichkeit war gering. Laut »Tübinger Tagblatt« haben die 10654 Tötungsdelikte rund 35 Zuhörer in den Rittersaal des Schlosses gelockt. Der für die Euthanasie im Württembergischen Innenministerium Verantwortliche Prof. Eugen Stähle war in der U-Haft gestorben. blieb Obermedizinalrat Dr. Otto Mauthe, Sachbearbeiter für das »Irrenwesen« im Innenministerium. Acht Jahre Zuchthaus wegen Beihilfe zum Massenmord und Verbrechen gegen die



Das Württembergische Innenministerium in Stuttgart in den 1930er-Jahren. 1949 fand dort der Grafeneckprozess statt.

Menschlichkeit wurden vom Staatsanwalt gefordert. Das Urteil: fünf Jahre Gefängnis, ein Jahr Untersuchungshaft angerechnet. Zwei Ärzte aus der Psychiatrie Zwiefalten, für die zwei Jahre, bzw. 18 Monate gefordert wurden, hatten die Strafen durch die U-Haft verbüßt, zwei Kriminalbeamte, die als Standesbeamte in Grafeneck eingesetzt waren, wurden freigesprochen, ebenfalls zwei Pfleger. Die Anklage gegen einen Landesjugendarzt wurde fallengelassen.

Mauthe musste seine Strafe »aus gesundheitlichen Gründen« gar nicht erst antreten, und 1959 sah man endgültig von einer Strafverbüßung ab. Dr. Horst Schuhmann, Arzt der Euthanasie in Grafeneck, später tätig in der Vernichtungsanstalt Sonnenstein bei Pirna, praktizierte unbehelligt bis 1959 in Gladbeck. Vor seiner Verhaftung konnte er sich nach Ghana absetzen. 1966 wurde er ausgeliefert, 1970 stand er in Frankfurt/M. vor Gericht. Das Verfahren wurde 1971 wegen angeblicher Verhandlungsunfähigkeit eingestellt. Schuhmann wird 1972 entlassen und stirbt am 5. Mai 1983.

Schülerstimmen

- *Ich frage mich, wieso Menschen zu so etwas fähig sind. (Anita)*
- *Die entscheidende Frage für mich ist, wie es soweit kommen konnte, dass in einem Staat moralische, christliche Maßstäbe wie Menschlichkeit und Nächstenliebe so verloren gehen können. Ich kann das ganze Ausmaß des Geschehens kaum fassen. (Christian)*
- *Es ist bedrückend, sich an diesem Ort aufzuhalten. Andererseits braucht es solche Orte des Nachdenkens und des Sich-Besinnens. (Fabian)*
- *Trauer um die vielen Toten und Ärger über die mangelnde Zivilcourage von Menschen, solches Treiben zu stoppen. Lange wird das Wort Grafeneck wie eine dunkle Wolke über meinen Gedanken sein. (Vincent)*
- *Auch behinderte Menschen haben ein Recht auf Leben. Auch sie erleben glückliche Momente. Ich habe Angst, dass so etwas wie Grafeneck wiederkommt. (Ulrike)*
- *Ich finde es unglaublich schrecklich, was hier passiert ist. Wie können Menschen so grausam und gefühllos sein? Dass Ärzte sich dazu hergeben, verstehe ich nicht. Niemand hat das Recht zu entscheiden, was lebenswert ist. Und es liegt nicht in der Hand des Menschen zu entscheiden, wie lange Leben dauern darf. (Sarah)*

Dank an Stadtarchivar Dr. Schnur, Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd, und Dr. Thomas Stoeckle, Leiter der Gedenkstätte Grafeneck.

Franz Merkle ■

Liste der Opfer, die in Gmünd geboren sind oder dort zur Zeit ihrer Deportation gewohnt haben:

Berta A. 43 Jahre
Josefine B. 43 Jahre
Pauline B. 65 Jahre
Johannes D. 64 Jahre
Josef E. 51 Jahre
Werner E. 5 Jahre
Andreas E. 19 Jahre
Eduard F. 63 Jahre
Otto F. 31 Jahre
Otto G. 38 Jahre
Karl G. 38 Jahre
Josef G. 59 Jahre

Ottmar H. 62 Jahre
Billy H. 8 Jahre
Bernhard H. 55 Jahre
Maria K. 44 Jahre
Martha K. 23 Jahre
Ottmar M. 21 Jahre
Magdalena M. 56 Jahre
Anna S. 29 Jahre
Maria S. 57 Jahre
Philipp S. 46 Jahre
Willy U. 46 Jahre
Hermann W. 41 Jahre.

Aus den damals selbstständigen, heute nach Schwäbisch Gmünd eingemeindeten Ortsteilen Bettringen, Bargau, Rechberg und Degenfeld:

Anton H. 56 Jahre
Fridolin K. 32 Jahre
Monika S. 36 Jahre

August R. 46 Jahre
Rosa Z. 61 Jahre

Anmerkungen

¹⁾ So der Beginn eines vom Verfasser dieses Artikels geschriebene Text in der Gmünder Tagespost vom Samstag, dem 29. November 2003, Seite 41 über die Euthanasieverbrechen in Grafeneck. Der ganzseitige Bericht entstand nach der Fahrt mit meinen Seminarfachschülern (Stufe 12) des Scheffold-Gymnasiums nach Grafeneck und den Gesprächen mit dem Gedenkstellenleiter Thomas Stöckle, studierter Historiker. Die Teile dieses Berichts sind kursiv gesetzt.

²⁾ Josef Albert Deibele, geboren 30. März 1889 in Öffingen, gestorben 4. Juni 1972 in Gmünd im Stadtarchiv, wo er jahrzehntelang ehrenamtlich wirkte. Besuch des Lehrerseminars Gmünd 1905/08. Studium der Pädagogik mit den Hauptfächern Botanik und Erdkunde an der Uni Tübingen 1918/20 Oberlehrer am Lehrerseminar Gmünd bis 1954. Weitere Angaben zu seiner Vita siehe Peter Scherer, ehemaliger Stadtarchivar Gmünd, in »Der Archivar, Jahrgang 25, 1972 S. 456. Das Tagebuch Deibeles beginnt Ende August 1939 und endet nach 1945. In den Jahren 1943 und 1944 gibt es größere Lücken. Zitiert: Schwäbisch Gmünd, Stadtarchiv, Bestand D 11: Nachlass Albert Deibele.

³⁾ Für alle mit der Thematik Grafeneck zusammenhängenden Fragen sei nur ein Werk angeführt: Thomas Stöckle / Eberhard Zacher u.a. Grafeneck im Jahr 1940. Historische Darstellung – Didaktische Impulse – Materialien für den Unterricht, Landeszentrale für politische Bildung Baden/Württemberg, 1. Auflage 2000

⁴⁾ in: Gedenkstätte Grafeneck, hrsg. vom Arbeitskreis Grafeneck e.V., Samariterstift Grafeneck, Gomadingen- Grafeneck 2000, Seite 12 und Seite 15

⁵⁾ D 11, Bü 20, 14. 8. 1940, S. 38 ff

⁶⁾ nach Karl Morlok, »Wo bringt ihr uns hin? Geheime Reichssache Grafeneck«, Quell-Verlag Stuttgart, 1. Auflage 1985, Seite 12

⁷⁾ D 11, Bü 20, Seite 41

⁸⁾ D 11, Bü 20, Seite 111

⁹⁾ Siehe den beeindruckenden Film von Helmut Nagel: die Gehörlosen in der NS-Zeit / Lernen- aus-der-geschichte/content/11624.

Der Film wurde von der Bundesvereinigung für Kultur und Geschichte der Gehörlosen (BV Kugg e.V.) in Auftrag gegeben. »Gehörlose Opfer der Zwangssterilisation und der Euthanasie in der NS-Zeit«, von Helmut Nagel, Deutschland 2015. Die Akten von St. Josef Gmünd können noch nicht eingesehen werden. Sie müssen erst ins Archiv der Vinzentinerinnen nach Untermarchtal gebracht und dort archivalisch geordnet werden.

¹⁰⁾ D 11, S. 148 ff, 15. 12. 1940

¹¹⁾ D 11, Bü 24, S. 6, 23. 2. 1941

¹²⁾ D 11, Bü 24, 27. 4. 1941, S. 24 f

¹³⁾ Bischof Wurm und Bischof Graf von Galen, abgedruckt in »Die Aktion T 4. Die Vernichtung »lebensunwerten Lebens«, in Thomas Stöckle, Die Aktion T 4 in den Jahren 1940/41 und die Heilanstalt Christophsbad in Göppingen, Göppingen 1998, Seite 33 ff

¹⁴⁾ »der Vater zählt die Tränen. Gmünder Opfer der Euthanasie von Dr. Heike Krause, Archivarin im Diak Schwäbisch Hall, in einhorn Jahrbuch 2009, Seite 188 f. Vergleiche auch den Zeitungsartikel in der Rems-Zeitung vom Samstag, 27. Januar 2010, Seite 22, über den Vortrag von Dr. Krause an der VHS Gmünd über Gmünder Euthanasieopfer im Diak Schwäbisch Hall.

¹⁵⁾ Gedenkstätte Grafeneck, a.a.O., Seite 8

¹⁶⁾ Der Grafeneck-Prozess vor dem Tübinger Landgericht. Von Prof. Dr. Hans-Joachim Lang, in »Euthanasie. Krankenmorde in Südwestdeutschland, hrsg. Von Hermann J. Pretsch, Verlag Psychiatrie und Geschichte, Zwiefalten 1996, Seite 143 ff

Geschenkte Heimat

Landeswaisenhaus Schwäbisch Gmünd 1934–1957

In bewegender Lebensnähe erzählt diese reich bebilderte Publikation die wechselvolle Geschichte des Landeswaisenhauses, das in Schwäbisch Gmünd von 1934 bis 1957 an der Lessingstraße 7 seine Heimstatt hatte. Die Auswertung der beigezogenen schriftlichen Dokumente wird entscheidend ergänzt und vertieft durch die einfühlsame Befragung von 27 ehemaligen Waisenhauskindern. Eingebettet in die institutionelle und pädagogische Geschichte der Unterbringung und Erziehung

elternloser Kinder entwirft die spannende Monographie mit ihren ausführlichen Interviews ein wirklichkeitsgetreues Panorama schicksalhafter Lebensläufe und beleuchtet zugleich die Persönlichkeiten der vier Waisenhausdirektoren, unter deren Obhut die jungen Bewohner des Landeswaisenhauses eine »geschenkte Heimat« erfuhren.

Werner H. A. Debler
gebunden, 16,4 x 23,8 cm, 292 Seiten,
ISBN 978-3-936373-066-0

